

»Selig, die Frieden stiften«

Von Joachim Gnilka

I

Nach biblischem Verständnis ist der Friede (*shalom*) zuerst eine Gabe Gottes. Als Heilsgut wird er in den Psalmen erbeten: »Der Herr segne sein Volk mit Frieden« (Ps 29,11). »Erweise uns, Herr, deine Huld und gewähre uns deinen Frieden« (Ps 85,8). »Erbittet Frieden für Jerusalem« (Ps 122,6). Als Gabe Gottes wird der Frieden dann voll verständlich, wenn man bedenkt, daß er in einem umfassenden Sinn gedacht werden muß. Er ist mit dem Heil identisch. Wenn wir in der deutschen Sprache zwischen Frieden und Heil differenzieren, macht uns die mögliche Identität von Heil und Frieden im Hebräischen bewußt, wie eng das Heil beim Frieden angesiedelt ist und daß Heil ohne Frieden auf jeden Fall nicht gedacht werden könnte. Der biblische Frieden ist dreidimensional. Er umgreift zunächst das Verhältnis des Menschen zu Gott. Weil die Bibel diesen Frieden als die Basis jeder Friedensverwirklichung auf der Erde ansieht, gerade er aber von Gott geschenkt werden muß, ist aller Frieden von Gott abhängig. Dann umgreift der Frieden das Verhältnis der Menschen untereinander, im Kleinen wie im Großen, in den Familien, Häusern, Städten und nicht zuletzt auch unter den Völkern. Dabei wird schon deutlich, daß den Frieden zu wirken besonders jenen aufgetragen ist, die ihn von Gott empfangen haben. Und schließlich betrifft der Frieden das Verhältnis des Menschen zu sich selbst. Die Bibel weiß, daß das gespaltene Innere der Mensch ist für feindselige Auseinandersetzungen, im Kleinen wie im Großen. Ein aus der Seele geborener tödlicher Konflikt wird uns auf den ersten Seiten der Bibel im Fall des Brudermörders Kain vor Augen geführt. In seiner Dreidimensionalität als Frieden mit Gott, mit dem Nachbarn und mit der eigenen Seele verkörpert der biblische Frieden umfassend das Heil.

II

»Es war die Zeit, da die Könige zum Krieg auszuziehen pflegten.« Solche und ähnliche Wendungen künden uns an, daß die Zeit, von der die Bibel in ihren historischen und erzählenden Büchern berichtet, durchaus keine Zeit des Friedens und des Heiles gewesen ist. Indem man die Feinde des Volkes mit den Feinden Gottes gleichsetzte, entwickelte man sogar die Vorstellung vom heiligen Krieg. Die immer wieder erfahrene bittere Not der Gegenwart

stärkte die Hoffnung, daß einmal Frieden sein wird. Der Frieden als Gabe Gottes wird jetzt als endzeitliche Verheißung gesehen. Auf unnachahmliche Weise hat der Prophet Jesaja diesen verheißenen Frieden im Bild vom Tierfrieden auf der Erde ausgemalt: »Da wird der Wolf beim Lamm zu Gast sein, und der Leopard beim Böcklein lagern. Da werden Kalb und Junglöwe miteinander fett, und ein kleiner Knabe hütet sie. Da befreunden sich Kuh und Bär, und beieinander lagern ihre Jungen. Da frißt der Löwe Stroh wie das Rind, und der Säugling vergnügt sich am Loch der Viper« (Jes 11,6-8). Die Verwirklichung des Friedens auf der Erde steht in Verbindung mit der Erwartung des idealen Königs der Endzeit, des Messias aus dem Hause Davids. Der jesajanischen Vision vom Tierfrieden geht die Ankündigung voraus, daß ein Reis hervorgehen wird aus Isais Stumpf und ein Schoß aus seiner Wurzel (Jes 11,1). In Ps 72,2f. wird vom kommenden Königssohn gesagt: »Er regiere dein Volk in Gerechtigkeit und deine Armen durch rechtes Urteil. Dann tragen die Berge Frieden für das Volk und die Höhen Gerechtigkeit.« Nach Mich 5,3f. wird er auftreten und der Hirt des Volkes sein in der Kraft Jahwes, und er selbst wird der Friede sein. Auch in der frühjüdischen Tradition lebt diese Überlieferung fort. Nach einem Wort eines bekannten Rabbi um die erste Jahrhundertwende¹ wird der Messias den Namen »Frieden« tragen.

III

Ein anderes Verhältnis zu Krieg und Frieden begegnet uns in der griechisch-römischen Literatur. Bei den Griechen ist Frieden (εἰρήνη) gefaßt als die Zeit oder der Zustand des Friedens, die sich von der Zeit oder dem Zustand des Krieges abheben. Dabei war es in den Anfängen der Reflexion so, daß der Krieg als Normalzustand und der Frieden als eine Unterbrechung des ewigen Krieges angesehen wurde. In einer pseudoplatonischen Schrift heißt es, daß der Frieden die Ruhe von der kriegerischen Feindschaft sei,² und bekannt ist das Wort: Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Dennoch wußte man natürlich die Segnungen der Friedenszeit zu schätzen. Die Friedensgöttin Eirene wird mit dem Füllhorn als die Reichtumspendende dargestellt, mit dem kleinen Plutos-Knaben, der den Wohlstand symbolisiert, oder mit Heroldsstab und Kornähren. Doch wird die verkürzte Betrachtung des Friedens auch darin erkennbar, daß Frieden und Ruhe oft nebeneinander erscheinen, nahezu synonym sind, auch bei Platon.³

1 Gemeint ist Rabbi Jose Hagelili. Vgl. P. Strack/H. L. Billerbeck, Kommentar zum NT aus Talmud und Midrasch III. München ³1961, S. 587.

2 Vgl. bei W. Foerster, in: Theol. Wörterbuch zum NT II, S. 399.8.

3 Vgl. *Politeia* 575b.

Der Friedensbegriff der Römer ist juristisch geprägt. Frieden ist das alle Teile befriedende Rechtsverhältnis, das durch die Ordnung des Staates sicherzustellen ist. Die glückliche Regierungszeit des Octavian Augustus, der zur Zeit Christi das Imperium regierte, hatte in diesem Sinn die *Pax Romana* ermöglicht. Vergil hatte in seiner vierten *Ekloge* nahezu auf prophetische Weise ein Friedensreich beschworen, das der Sehnsucht vieler Ausdruck verlieh. Die Sprache erinnert an Jesaja:

Freiwillig tragen die Ziegen nach Haus milchstrotzende Euter,
 und die Rinder fürchten sich nicht vor mächtigen Löwen,
 üppig umblüht deine Wiege dich rings mit lieblichen Blumen.
 Dann stirbt aus die Schlange, und trügerisch-giftiges Krautwerk stirbt dann
 aus,
 und überall wächst assyrischer Balsam . . .

Der Knabe, von dessen Wiege gesungen wird und der das Friedensreich herbeiführen soll, ist in seiner Deutung sehr umstritten. Der Bezug auf Augustus stellt eine Möglichkeit dar. Heute herrscht die Meinung vor, daß die *Ekloge* allegorisch zu deuten ist. Dann ist das Kind Ausdruck dafür, daß die selige Zeit erreichbar ist, oder es wird zur Allegorie auf den Frieden.⁴ Kaiser Konstantin hat in seiner berühmten Karfreitagspredigt auf dem Konzil von Nikaia im Jahr 325 die *Ekloge* auf Christus gedeutet und Vergil zu einem Propheten auf Christus erhoben. In der nachaugusteischen Epoche, die die schlimmen Kaiser Tiberius, Claudius, Nero brachte, wurde die Erinnerung an die Regierungszeit des Augustus verklärt.

IV

Das Neue Testament schließt in seinem Friedensverständnis an das altbiblische an und begreift Frieden, der als Geschenk Gottes primär gedacht ist, in einem umfassenden Sinn, ausgerichtet auf Gott, die Mitmenschen und das eigene Ich. Dabei wird Jesus Christus entsprechend den messianologischen Erwartungen des Alten Testaments und Frühjudentums als derjenige gesehen, der diesen umfassenden Frieden gewährt oder zu realisieren in der Lage ist. Doch überschreitet das Evangelium schon bald die Grenzen des palästinischen Raumes und spricht zu Menschen des griechisch-römischen Kulturbereiches, die auch mit ihren Erwartungen und Vorstellungen an die Botschaft herantraten.

Eine universal-christologische Friedensproklamation treffen wir in der lukanischen Weihnachtsgeschichte an. Nach der Geburt des Kindes in

⁴ Vgl. J. und M. Götte, Vergil: *Landleben*. München ¹1981, S. 502 und 516, von denen auch die Übersetzung stammt.

Bethlehem verkünden Engelchöre, daß das Kind den Frieden verheißt: »Ehre Gott in den Höhen und Frieden auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens« (Lk 2,14). Es ist nicht ganz auszuschließen, daß die Weihnachtsgeschichte mit Zügen ausgestattet ist, die auf den Kaiser Bezug nehmen und das Kind als den Garanten dessen erscheinen lassen, was man vom Kaiser vergeblich erhoffte. Es ist nicht nur der Rückverweis auf das kaiserliche Edikt des Augustus, daß der ganze Erdkreis aufgeschrieben werden sollte, sondern vor allem auch die Prädikation des Kindes als Retter (*Sōtēr*), Christus und Herr (*Kyrios*), da die Titulaturen Retter und Herr kaiserliche Epitheta und Privilegien waren. Der Frieden aber soll den Menschen des göttlichen Wohlgefallens zugewendet werden. Damit ist bei aller Priorität der Gnade auf den menschlichen Faktor bei der Realisierung des Friedens auf der Erde verwiesen.

Universal-christologische Friedensgedanken haben wir auch im Epheserbrief⁵ und hier in einem hymnisch anmutenden Text, in dem Christus als der Frieden gepriesen wird: »Denn er ist unser Frieden« (2,14ff.). Er wirkte den Frieden, und er ist der Frieden. Er wirkte den Frieden, indem er Mauern niederriß, die Menschen voneinander trennten, und sie zusammenführte. Konkret ist für den Epheserbrief an Juden und Heiden zu denken, die in der Kirche als *tertium genus*, als drittes Geschlecht, zusammengekommen und geeint worden sind. Die niedergerissene Mauer hat möglicherweise die Tempelschranke im Hintergrund, die innerhalb des Jerusalemer Heiligtums den Vorhof der Heiden vom inneren Tempelbezirk trennte, den zu betreten Heiden bei Todesstrafe verboten war. Und Christus ist der Frieden, weil die Kirche sein Leib ist, wo jetzt beide, Juden und Heiden, den freien Zugang zu Gott gewonnen haben. Kirche ist hier als universale, einheitstiftende, versöhnende vorgestellt: »Und er versöhnte die beiden in einem Leib mit Gott durch das Kreuz, tötend die Feindschaft . . .« (2,16). In diesem ekklesialen Modell ist Kirche sowohl als der Raum versöhnter Menschen als auch in ihrer Aufgabe, Versöhnung und Frieden in der Welt und unter den Menschen zu wirken, konzipiert. Kirche im universalen Sinn wird gleichsam vorgezeigt als Versöhnungsmodell für die Welt. Die in diesem Konzept gründenden Implikationen sind von außerordentlicher Tragweite. Dazu gehört, daß eine gespaltene Kirche der ihr zugewiesenen Aufgabe nicht gerecht zu werden vermag, daß ihr Sein als Christus-Leib, der sie am Kreuz entstehen ließ, sie drängt und verpflichtet, verlorene Einheit wiederzufinden und sich durch Versöhnung schenken zu lassen. Dazu gehört aber auch der konkrete Einsatz für das Wirken von Frieden und Versöhnung unter den Menschen. Der in die Kirche als Christusleib hineingestiftete Frieden will weiterwirken und weiter-

5 Vgl. J. Gnilka, Der Epheserbrief (Herders theol. Kommentar zum NT). Freiburg ³1982, S. 138-152.

gegeben sein an die zerrissene Menschheit. Das ist auch gemeint, wenn die Kirche Christi Fülle (*plērōma*) genannt wird (1,23), was so viel besagt wie, daß sie ganz von ihm erfüllt ist. Wie ein römischer Brunnen soll sie das, was sie von Christus, ihrem Haupt, empfangen hat, weiterströmen lassen und nicht für sich selbst festhalten wollen.

V

Damit kommen wir zur siebten Seligpreisung der Bergpredigt: »Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes heißen« (Mt 5,9). Auch hier ist der Vorlauf des Friedens als Gabe Gottes an die Menschen, an die Jünger vorausgesetzt. Er ist gegeben in der Herrschaft, wie der erste Evangelist sagt, in der Gottesherrschaft, die eine zukünftige ist, aber mit Jesus auch schon angekommen ist. Die Seligpreisung enthält implizit einen starken Imperativ. Denn sie nennt, wie alle anderen Seligpreisungen der Bergpredigt, Bedingungen, die zu erfüllen sind, will man einmal in die endzeitlich-endgültige Herrschaft, in das Reich Gottes eingehen.

Die Sprache ist recht konkret und direkt. Sie darf nicht abgeschwächt werden. Das wäre der Fall, wollte man die gepriesene Haltung mit »friedfertig« übersetzen. Das griechische Wort zielt unmißverständlich auf den aktiven Einsatz für den Frieden, man könnte auch von denen, die den Frieden wirken, sprechen. Das Wirken des Friedens kann im wesentlichen in zwei Dimensionen geschehen. Zunächst erfolgt es durch die Verkündigung des Evangeliums. Der Inhalt des Evangeliums kann mit dem Wort »Frieden« zusammengefaßt werden. In den Anweisungen Jesu an die siebenzig Jünger anläßlich ihrer Aussendung heißt es: »Wenn ihr in ein Haus eintretet, sagt zuerst: Frieden diesem Haus! Und wenn dort ein Sohn des Friedens ist, wird euer Frieden auf ihm ruhen bleiben; wenn aber nicht, wird er zu euch zurückkehren« (Lk 10,5f.). »Frieden« ist zunächst der entbotene Gruß, wie man sich in Israel – auch heute noch – zu begrüßen pflegt. Darüber hinaus ist er im Mund des von Jesus ausgesandten und bevollmächtigten Jüngers mehr: das wirkmächtige, rettende Wort, das mit dem Evangelium angeboten wird. Nur so, im Sinn des angebotenen, angenommenen oder abgelehnten Heiles ist die personifizierte erscheinende Rede von Frieden verständlich, der ruhen bleibt oder zurückkehrt. Die Bezeichnung »Sohn des Friedens« könnte die auswählende Gnade Gottes umschreiben (vgl. Lk 2,14: »Menschen seines Wohlgefallens«), sie beinhaltet aber auch die Bereitschaft des Angeredeten für den Frieden. Die wirkliche Annahme des Evangeliums vom Frieden wirkt Heil und Versöhnung in der schon umschriebenen Dreidimensionalität – mit Gott, mit dem Nachbarn, mit sich selbst.

Darüber hinaus ist noch ein anderes Wirken für den Frieden erforderlich. Es wird durch den Kontext der Bergpredigt angedeutet. Die siebte Seligpreisung steht in einem näheren inhaltlichen Bezug zu den letzten beiden

Antithesen.⁶ Diese handeln vom Gewaltverzicht und von der Feindesliebe und bieten eindrückliche Beispiele für den Einsatz für Frieden und Versöhnung. Die hier versammelten Forderungen gehören zu den radikalsten in der Jüngerunterweisung Jesu: »Wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem wende auch die andere zu. Und wer mit dir vor Gericht gehen will, um dir den Leibrock zu nehmen, dem laß auch den Mantel. Und wer dich zu einer Meile Weggeleit zwingt, mit dem geh zwei« (Mt 5,39-41). Die Beispiele, die mögliche Konfliktfälle, mögliche Fälle von Feindseligkeit zeichnen und für viele andere stehen, weisen auf, daß der Verzicht auf Rache und Vergeltung ein Grundmuster dafür ist, wie Frieden bewahrt oder wiederhergestellt werden könnte. Die von Jesus dargebotenen Beispiele sind selbstverständlich aus dem kulturellen Horizont der damaligen Zeit genommen und bedürfen zu ihrem vollen Verständnis seiner Berücksichtigung. Der Schlag auf die rechte Wange ist der berüchtigte Schlag mit der Rückseite der Hand. Der Mantel war für den armen Mann die Zudecke in der Nacht und durfte nicht gepfändet werden (vgl. Dtn 24,13). Das erzwungene Weggeleit wurde damals von Angehörigen der römischen Besatzungsmacht gern den Bürgern des Landes abverlangt (vgl. Mt 27,32).

Die der auf der Durchsetzung des eigenen Rechts bestehenden Mentalität des »normalen« Verhaltens gänzlich widerstrebenden Forderungen Jesu besitzen ihre Plausibilität einmal im Vorbild Jesu, der in der Tat sich selbst so verhalten hat, und zum anderen in der von ihm getragenen Überzeugung, daß die Liebe mächtig ist, Menschenherzen zu verändern. Ein solches Verhalten partizipiert an der Art Gottes. Auf das »Verhalten« Gottes wird im Kontext des Gebotes der Feindesliebe ausdrücklich verwiesen: »... der seine Sonne aufgehen läßt über Bösen und Guten und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte« (Mt 5,45). Darum kann in diesem Zusammenhang zur Nachahmung Gottes (*imitatio Dei*) aufgerufen werden: »Werdet also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist« (5,48). Und hier ist jetzt auch der unmittelbare Bezug zur Seligpreisung über die Friedensstifter gegeben. Ihnen ist verheißen, daß sie Söhne Gottes heißen sollen. Die gleiche Verheißung ist mit dem Gebot der Feindesliebe verbunden: »Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters in den Himmeln werdet« (5,45). Zwischen dem Vater und seinen Kindern besteht eine Artverwandtschaft. Kind Gottes zu werden – und in diesen Prozeß sind die Töchter in gleicher Weise wie die Söhne gnadenhaft einbezogen – ist ein Vorgang, der als Aufgabe, die das ganze Leben bestimmt, angesehen werden muß, der gelingen, aber auch mißraten kann, und der im Kern in der Nachahmung der absoluten, vollkommenen Liebe Gottes

6 Vgl. J. Gnilka, Das Matthäusevangelium I (Herders theol. Kommentar zum NT). Freiburg ²1988, S. 179-199.

besteht. Daß man in diesem Bemühen vordergründig scheitern kann, zeigt der Lebensweg Jesu, der in seiner unüberbietbaren Hingabe für die Menschen selbst ein Opfer brutalster Gewalt wurde.

Jesus spricht konkret zu seinen Zeitgenossen. Sie leben im dörflichen Milieu Galiläas. Die von ihm gewählten Beispiele weisen uns ein in die Lebenswelt armer Leute. Die Realisierung des Friedens, die Stiftung von Versöhnung beginnt in der kleinen Zelle menschlicher Gemeinschaften, in der Familie, Ehe, Nachbarschaft, Gemeinde. Sie greift aber darüber hinaus. Im Gehorsam gegenüber der Weisung Jesu haben Christen, besonders jene, die in politischer Verantwortung stehen, die Pflicht, für Frieden und Versöhnung unter den einander verständnislos, skeptisch oder feindselig gegenüberstehenden Gruppierungen, Klassen, Völkern einzutreten, ist Kirche in Pflicht genommen, nicht nur selbst ein Modell der Versöhnung zu werden, sondern auch, wo immer es möglich ist, den wirksamen Frieden Christi weiterzugeben. Ist heute angesichts der ungeheuren Bedrohungen, die ein Krieg für die Menschheit darstellt, der Einsatz für den Frieden ein Gebot der Vernunft,⁷ so ist der Christ darüber hinaus in der Nachfolge Christi zu dieser Aufgabe gerufen.

Eine letzte Überlegung: Das Wort »Frieden« kann mißbraucht werden: Sie reden vom Frieden und meinen den Krieg.⁸ Es kann wegen seines häufigen Gebrauchs in Verbindung mit mangelnden Taten zu einer abgegriffenen Münze werden, die wenig besagt. Dies ist schon in manchen im Alten Testament geführten Auseinandersetzungen so. Diese Gefahr ist auch heute vorhanden. Die Besinnung auf das Wort der Schrift weist den Weg zur Quelle des Friedens.

7 Vgl. C. F. von Weizsäcker, *Der Garten des Menschlichen*. München 1984, S. 35ff., 63ff.

8 Hierzu bietet G. Orwell in seinem Zukunftsroman *1984* bedrückende Beispiele. Der Roman wurde im Jahr 1949 veröffentlicht.